

Empowerment für Kinder?! – Freie Spiel- und Beschäftigungszeit (FSB)

Personzentrierte Pädagogik in der Tagesstätte des Heilpädagogischen Zentrums Bayreuth

Anne Heuberger

Zusammenfassung: Der Artikel stellt das für die Tagesstätte des Heilpädagogischen Zentrums Bayreuth (HPZ) konzipierte personzentrierte, pädagogische Konzept „Freie Spiel- und Beschäftigungszeit“ (FSB) vor. Er beschreibt die Einführung des Konzeptes und damit verbundene Schwierigkeiten, Herausforderungen und Erfolge und endet mit einer kurzen Evaluation.

Schlagworte: Personzentrierte Pädagogik, Heilpädagogik, Freies Spiel

„Da wird es meinem Kind ja langweilig“, „Sie sollen doch unseren Kindern etwas beibringen!“ – so klangen erste besorgte Reaktionen auf die Vorstellung unseres neu entwickelten pädagogischen Konzeptes bei Eltern, deren Söhne und Töchter die Tagesstätte des Heilpädagogischen Zentrums Bayreuth (HPZ) bis zum Eintritt ins Berufsleben besuchen.

Wir, die Verantwortlichen der Tagesstätte in Leitung und Fachdienst waren auf die Suche gegangen nach Leitlinien zu pädagogischer Verbindlichkeit bei der Arbeit mit geistig und mehrfach behinderten Kindern und Jugendlichen, nach einer Konzeption für den Gruppenalltag.

Förderschule, Wohnheim, Tagesstätte und Fachdienst als einzelne Bereiche des Förderzentrums sind organisatorisch und bei der individuellen Förderplanung vernetzt, arbeiten aber konzeptionell weitgehend eigenständig. Für die Tagesstätte bestand bislang zwar ein organisatorisches Konzept, in dem Strukturen und Verfahren beschrieben wurden. Es fehlte aber eine verbindliche Leitlinie für das pädagogische Handeln.

Bei der Recherche nach Vorgaben zu pädagogischer Verbindlichkeit in vergleichbaren Einrichtungen stießen wir immer wieder auf den Leitsatz: „Das Kind steht im Mittelpunkt.“ So sollte es bei uns auch sein, aber was heißt das konkret in der fachlichen Umsetzung? Hierzu hatten wir wenig Konkretes gefunden.

Deshalb entwarf die Tagesstättenleitung gemeinsam mit den Kolleginnen des pädagogisch-psychologischen Fachdienstes ein eigenes pädagogisches Konzept für die Tagesstätte. Wir nannten es zusammenfassend „Freie Spiel- und Beschäftigungszeit“ (FSB). Wir haben uns orientiert an den Grundaussagen von Carl Rogers zur personzentrierten Therapie und uns gefragt, wie der Personzentrierte Ansatz im Umgang mit behinderten Menschen, wie er von Marlis Pörtner so praxisnah beschrieben ist, auf die konkrete Arbeit in unserer Einrichtung angewendet werden kann.

Das Konzept

Personzentrierte Grundhaltung

Die personzentrierte Haltung nach Carl Rogers wird in fast allen pädagogischen Studiengängen und Ausbildungen gelehrt und ist als grundlegend für die soziale Arbeit anerkannt. Wertschätzung, Empathie und Kongruenz sind auch die unbedingten Postulate der persönlichen Haltung für die Umsetzung des Konzeptes der FSB. Zudem sind die Themen „Lassen – Zulassen – Loslassen“ und somit Stärken- und Interessenorientierung zu wesentlichen Bestandteilen der pädagogischen Grundhaltung in unserer Einrichtung geworden. Die Kinder sollen Selbstwirksamkeit erleben und erproben, aus eigenen Erfahrungen lernen.

Grundlegende Ziele

Die Kinder gehen ihren eigenen Weg hin zu einem selbstbestimmten Leben in der Gesellschaft. Sie nutzen dabei ihre Möglichkeiten und Stärken und bringen ihre Persönlichkeit zum Ausdruck.

Um hierbei Unterstützung und Förderung anbieten zu können, sind die Fähigkeiten, Bedürfnisse und Interessen, ist die Persönlichkeit jedes einzelnen Kindes „in Erfahrung“ zu bringen. Wir wollen Rahmenbedingungen schaffen, die es dem Kind ermöglichen, seine Individualität zu erleben, zu erproben und zu entwickeln. Die pädagogischen Mitarbeitenden in der Tagesstätte begleiten und unterstützen die Kinder auf diesem Weg.

Individualität in der Gruppe

Die Förderung in einer heilpädagogischen Tagesstätte findet in der Regel in Gruppen statt. Das Gruppengeschehen soll jedoch nach diesem Konzept möglichst so gestaltet werden, dass die individuellen Bedürfnisse, Vorstellungen und Wünsche der Einzelnen realisiert werden können. Die Blickrichtung geht von der Gruppenorientierung hin zur individuellen Person und Persönlichkeit. Nicht das Kind passt sich ein in eine Organisation, sondern die Organisation wird gebildet durch die einzelnen Individuen, die im Mittelpunkt stehen. Selbstverständlich gibt es auch gemeinsame Regeln, müssen bestimmte Grenzen und Rahmenbedingungen akzeptiert werden. Diese werden den Kindern verständlich und klar vermittelt, aber auch immer wieder hinterfragt und auf Änderungsmöglichkeiten zugunsten individueller Wünsche überprüft. Ausnahmen werden zugelassen.

Beispiel für eine Ausnahme: Die gemeinsame Mittagsmahlzeit ist uns wichtig. Julian, ein Junge mit autistischen Zügen beendet sein Mittagessen üblicherweise sehr schnell und möchte vom Tisch aufstehen. Statt ihn zum Warten anzuhalten, bis die anderen auch fertig sind, wird seinem Bedürfnis, sich von der Gruppe zu entfernen, Rechnung getragen, indem er sich anderen Beschäftigungen zuwenden kann. So bekommt er individuelle Rahmenbedingungen und damit Sicherheit. Warten ist für ihn kaum möglich. Würde er dazu gezwungen, wären Wut und Aggressionen unabwendbar. Dieses Vorgehen wurde mit ihm und den anderen Kindern im Vorfeld besprochen. Die Kinder zeigen zunehmend Verständnis für individuelle Regelungen. Sie erleben, dass es auch für sie Ausnahmen von Gruppenregeln gibt.

In Entscheidungsprozesse werden die Kinder einbezogen. Gemeinsame Aktivitäten und Regelungen des Gruppenalltags werden von ihnen mit geplant und entschieden. Nicht alles funktioniert dann auch so, wie es sich die Kinder vorgestellt hatten. Die Möglichkeit des „Scheiterns“ mancher Planungen und Ideen und die damit verbundenen Enttäuschungen werden bewusst in Kauf genommen. „Misserfolge“ werden dabei nicht als negatives Erlebnis gewertet, sondern als Erfahrung, und so mit den Kindern besprochen und aufgearbeitet.

Für stärker beeinträchtigte und schwerer behinderte Kinder hat die individuelle Einbeziehung in das Gruppengeschehen einen besonders hohen Stellenwert. Gerade diesen Personenkreis auf für den Einzelnen geeignete Weise einzubeziehen und hier Wohlbefinden hervorzurufen oder individuelle Voraussetzungen für Weiterentwicklung zu schaffen, ist eine besondere Herausforderung für die Pädagoginnen im Gruppenalltag.

Wahrnehmen von Stärken und Interessen

Genaue Beobachtung ist Grundlage für personenzentriertes pädagogisches Handeln. Förderpläne entstehen nicht in den Köpfen der Pädagoginnen, sondern basieren auf individuellen Beobachtungen im Gruppengeschehen. Das Kind gibt die Richtung an, zeigt besondere Interessen und Stärken, drückt Wohlbefinden oder Überforderung aus.

So wurde im Konzept der FSB festgelegt, dass jedes Kind zu Beginn eines Schuljahres zusätzlich zu den Beobachtungen im Allgemeinen, explizit mindestens 15 Minuten individuell von einer Pädagogin zu einer vorher festgelegten Zeit beobachtet wird. Dadurch wird sichergestellt, dass auch zurückhaltende Kinder, die sonst im Hintergrund „mitlaufen“ in ihrer Persönlichkeit wahrgenommen werden. Diese Beobachtungsphase erscheint zeitlich knapp bemessen, bietet aber deutlich mehr, als die Wahrnehmungen en passant. In den ersten Wochen des Schuljahres werden keine Wochenpläne erstellt und Zeiten für Organisatorisches so gering wie möglich gehalten. Die dadurch entstehenden Spielräume werden genutzt für die individuellen Beobachtungen und deren Auswertung. Auf einem standardisierten Beobachtungsbogen werden die Beobachtungen dokumentiert

und im Team reflektiert. Bei den Förderplangesprächen bieten sie die Grundlage, um stärken- und interessenorientiert auf das jeweilige Kind eingehen zu können. Es geht in dieser Phase darum anzukommen, sich gegenseitig (wieder) wahrzunehmen, auf einander zuzugehen, Kontakte herzustellen und somit Voraussetzungen für gemeinsames Tun zu schaffen.

Drei Varianten zur Umsetzung der FSB

Nach dieser Eingewöhnungs- und Beobachtungsphase wird die FSB in drei Varianten umgesetzt. Dabei werden Raum, Umgebung, Material, Zeit oder auch bestimmte Unternehmungen den Kindern als Rahmen für freie Gestaltung und Entscheidungen angeboten.

FSB im Gruppenraum

Die heilpädagogische Tagesstätte wurde 2006 neu gebaut, die Räume nach dem „Würzburger Modell“ konzipiert. Die Ergebnisse des Forschungsprojektes „der gestaltete Raum in seiner heilpädagogischen Wirkung“ konnten in die Neubaupläne eingebracht werden. Es stehen in offenen Regalen, in Nischen, auf Podesten und zweiten Ebenen verschiedene Materialien und Spielsachen zur freien Auswahl zur Verfügung. Es gibt Bereiche für gemeinsames Tun, andere die eher zur Einzelbeschäftigung anregen und Rückzug ermöglichen. Die Bauecke, die Bücherhöhle, das Theaterpodest, der Malbereich, am Tisch, auf dem Boden vermitteln den Kindern unterschiedliche Impulse zur Beschäftigung in bekannter Umgebung. Es wird kein Programm vorgegeben oder angeboten. Die Pädagoginnen halten sich im Hintergrund, sind aber auch als Teil des Angebotes im Raum. Es erfordert viel Geduld und Sensibilität von den Gruppenpädagoginnen, sich einerseits zurückzuhalten, andererseits aber wachsam und achtsam zu sein, um gegebenenfalls einen Hinweis zu geben oder auch einzugreifen, wenn dies angezeigt ist. Es ergeben sich dadurch ganz andere Kontakte zwischen den Kindern als bei angeleiteten Aktivitäten.

Beispiel: Zwei Jungen befassen sich gemeinsam mit Bausteinen. Einem der beiden fehlt durch eine erhebliche körperliche Behinderung in den Händen die Kraft die Steine zusammenzufügen. Er hat aber gute Ideen und kann diese auch zum Ausdruck bringen. Diese Fähigkeit fehlt seinem Spielkameraden, der etwas ratlos die bunten Plastikquadern in den Händen herumdreht. Er wird – sichtlich erfreut und erleichtert – erst aktiv, als ihm der andere klare Anweisungen erteilt. So entsteht ein stattliches Bauwerk, das beide stolz der Erzieherin präsentieren. Hätte diese sich mit Vorgaben in das Spiel der beiden eingeschaltet, wäre viel verloren gegangen und die Jungen hätten die gemeinsame Erfahrung der Selbstwirksamkeit nicht erleben können.

Erweiterte FSB

In der erweiterten Form der FSB wird den Kindern zusätzliches Material zu bestimmten Themen oder eine andere räumliche Umgebung (Mehrzweckraum, Freigelände u. ä.) angeboten. Auch in

diesem Rahmen gestalten die Kinder selbst. Sie experimentieren frei innerhalb der Gegebenheiten, probieren sich aus, stellen etwas her, ganz nach ihren eigenen Ideen. Die Gruppenpädagoginnen halten sich dabei zurück, können Anregungen, Hinweise, Tipps geben oder Vorschläge unterbreiten. Die Entscheidung, was jeder machen möchte, liegt bei den Kindern.

Diese Variante wird häufig als gruppenübergreifendes Angebot realisiert. Beispielsweise toben sich die Kinder auf öffentlichen Spielplätzen aus, wobei oft genug Äste, Blätter oder andere „Fundstücke“ interessanter wirken als die vorgegebenen Spielgeräte. Ein andermal werden textile Materialien zur Verfügung gestellt, aus denen die Kinder nach eigenen Vorstellungen etwas herstellen, sich verkleiden oder Puppen und Stofftiere damit ausstaffieren. Dass mit Wasser nicht nur geputzt und gewaschen werden kann, sondern darin auch etwas zergeht oder aufweicht, können sie ebenfalls in diesem Rahmen feststellen.

Dass das Konzept nicht nur den Kindern zu gute kommt, zeigt die Reaktion einer Erzieherin bei der ersten Vorstellung: „Ja super, dann muss ich also künftig gar nicht mehr basteln!“ Sie hatte demnach vorher eher aus Pflichtgefühl als mit Begeisterung mit den Kindern Bastelarbeiten angefertigt. Interessen- und Stärkenorientierung gilt im Konzept auch für die Mitarbeiterinnen. Sie bringen die Themen und Materialien als Angebot mit ein, zu denen sie einen besonderen Zugang und Bezug haben. So können gruppenübergreifende Aktivitäten mit viel Spaß effektiv angeboten werden – auch interessen- und stärkenorientiert von den Mitarbeitenden.

Tagesangebot

Die dritte Variante der FSB sieht vor, dass von den Gruppenpädagoginnen ein Tagesangebot eingebracht wird. Hierbei werden Themen aufgegriffen, die in der wöchentlichen Gruppenkonferenz zur Sprache kommen oder im Gruppenablauf von den Kindern signalisiert werden. Es werden vorbereitete Experimente gemacht, Informationen zu bestimmten Themen eingeholt oder Ausflüge in die nähere Umgebung organisiert. Auch Fragen des täglichen Miteinanders werden thematisiert und besprochen, konstruktives Streiten beispielsweise wird eingeübt.

Wichtig beim Tagesangebot ist es, den Kindern zu überlassen, ob und wie sie daran teilnehmen möchten. Manche schließen sich lieber einer anderen Gruppe an, in der sie einen Freund besuchen, andere ziehen sich in eine Nische des Gruppenraumes zurück und beobachten das Geschehen aus der Distanz oder betrachten ein Buch. Die verschiedenen Ebenen und Nischen im Raum ermöglichen ein Dabeisein, ohne aktive Teilnahme, es ist möglich zu beobachten ohne im Blickfeld der anderen zu sein. Somit gelingen Annäherungen und schrittweises Dazukommen besonders gut. Kein Kind muss sich dem Angebot anschließen.

Beispiel: In einer Gruppe beschäftigte die Kinder die Frage „Warum schwimmen manche Gegenstände und andere gehen unter?“. Das war ein ideales Thema für eine Experimentierstunde. Die meisten waren

sehr konzentriert bei der Sache. Nur Max hatte keine Lust bzw. traute sich nicht mitzumachen. Er zog sich lieber auf die Galerie des Gruppenraumes zurück und beobachtete aus sicherer Distanz. Die Erzieherin ließ ihn gewähren und versuchte nicht, ihn zum Mitmachen zu motivieren. Die anderen Kinder schenkten Max wenig Beachtung. Bei genauer Beobachtung konnte man erkennen, wie intensiv und konzentriert er bei der Sache war – von seinem geschützten Beobachtungsposten aus – auf seine eigene Weise. Er ging sogar oben auf seinem Aussichtsposten mit, als die Kinder unten im Raum den Standort wechselten, um alles genau mitzubekommen. Die betreffende Pädagogin berichtete, dass Max nach etwa drei Wochen ganz von sich aus an ähnlichen Tagesangeboten mit viel Spaß teilnahm.

Ein anderes Beispiel für das Entstehen eines Tagesangebotes zeigt, wie Kinder ihre eigenen Themen einbringen und sich auch für schwierige Bereiche öffnen, wenn sie mit ihren Anliegen ernst genommen werden:

Kevin erzählte beim Mittagessen, dass er beim zu-Bett-gehen immer große Angst habe und deshalb nicht einschlafen könne. Die Gruppenpädagogin griff dieses Thema auf, fragte nach, zeigte Interesse. Andere Kinder öffneten sich und berichteten von ähnlichen Erlebnissen und Gefühlen. Die Erzieherin setzte die Schilderungen der Kinder in einem Tagesangebot um, brachte Bücher zum Thema mit, erzählte eine Geschichte und besprach die Fragen mit den Kindern. So zeigte sie den Kindern, dass auch sogenannte „negative“ Gefühle sein dürfen und andere ähnlich empfinden. In diesem Fall stellte sich sogar sehr schnell ein deutlicher Erfolg ein, wie Kevins Mutter berichtete.

„Was ist eigentlich ein Chamäleon?“ Aus dieser Frage eines Kindes entwickelte sich ein sehr umfangreiches Projekt mit mehreren Tagesangeboten. Es wurde überlegt, wo man das wohl erfahren könne. Die Telefonnummer der Zoohandlung wurde mithilfe der Erzieherin herausgefunden, ein Kind traute sich dort anzurufen. Ein Ausflug und spannende Gespräche mit den dortigen Mitarbeitern schlossen sich an. Leider konnten die Kinder das Reptil nicht mitnehmen, aber der Nachbau aus selbst hergestelltem Pappmaché gelang bestens und erinnert noch heute an die Ausgangsfrage. Zudem entwickelten die Kinder selbst ein Theaterstück und führten es den Eltern stolz vor. Ohne Druck haben dabei auch Kinder begeistert mitgewirkt, die eigentlich eher zurückgezogen und schüchtern sind. Sie wurden von der Begeisterung der anderen Kinder in der Gruppe mitgerissen.

Das Entscheidende an den Tagesangeboten ist, dass die Themen im Grunde von den Kindern bestimmt werden. Die Pädagoginnen beobachten, nehmen Fragen auf, gehen in Resonanz und entwerfen mit den Kindern die Angebote. Es gibt keinen „Lehrplan“.

Rolle der Gruppenpädagoginnen in der FSB

Das Konzept der FSB stellt hohe Anforderungen an die Gruppenpädagoginnen und hat die Rolle der Mitarbeitenden deutlich verändert. Keineswegs ziehen sie sich untätig zurück, wie von manchen Kritikern anfänglich vermutet wurde. Vielmehr müs-

sen sie sehr präsent und achtsam am Geschehen in der Gruppe teilnehmen. Es gilt immer aktuell zu entscheiden, ob und in welcher Weise sie sich einschalten, um als Unterstützung zur Verfügung zu stehen oder um aufzunehmen, was für die Kinder gerade wichtig ist. Sie schaffen bzw. vertreten sichere und klare Rahmenbedingungen, benennen und begründen diese. Sie sind aber immer auch bereit und in der Lage, Vorgaben zu hinterfragen bzw. hinterfragen zu lassen und sie so weit wie möglich den Bedürfnissen der Kinder anzupassen.

Eine unumgängliche Rahmenbedingung ist die Heimfahrt am Ende des Tagesstättennachmittags. Um 16.00 Uhr muss jedes Kind im Bus sitzen. Um den Kindern auch hier Selbstständigkeit zu ermöglichen, ist viel Geduld von der Erzieherin gefragt. Marvin nutzt zum Beispiel in seiner verträumten Art jede Gelegenheit, auf dem kurzen Weg vom Ausgang zur Haltestelle, um diverse Gegenstände intensiv zu betrachten, Kontakte zu schließen oder einfach nur den anderen Kindern lächelnd zuzusehen. Es entsteht der Eindruck, er hätte sein Ziel völlig aus den Augen verloren. Dennoch hält sich die zuständige Mitarbeiterin zurück und wartet beobachtend ab, ob es Marvin gelingt, seinen Bus zu erreichen. Trotz aller Ablenkung richtet dieser sich erstaunlicherweise doch immer wieder auf sein Ziel aus und schafft es schließlich dort rechtzeitig anzukommen. Eine beachtliche Leistung von dem Jungen – und von der Mitarbeiterin.

Menschen mit geistiger Behinderung, nicht nur Kinder, werden viel zu oft gehalten und geführt. Das Erleben von Selbstwirksamkeit und Selbstständigkeit wird ihnen dadurch vorenthalten mit der gut gemeinten Absicht ihnen zu helfen und sie zu schützen. Ebenso werden Kindern oftmals bestimmte Vorlieben abgewöhnt, damit sie sich anderen Themen zuwenden sollen, die vermeintlich ihre Entwicklung fördern. Lassen – Zulassen – Loslassen, das spielt hier eine wichtige Rolle:

Marvin spielte fast ausschließlich mit Tüchern und Stoffen und ließ sich sonst zu nichts motivieren. Alles Ablenken und Wegräumen zeigte keinen Erfolg. Schließlich ließ ihn die Erzieherin gewähren und nutze sein Interesse für daran anknüpfende Förderangebote: Sie schlug ihm vor, die Tücher zu falten und aufeinander zu stapeln und ähnliches. Er ließ sich gerne darauf ein und ordnete Puppenkleider und Stoffe, wobei er seine feinmotorischen Fähigkeiten ausbauen konnte. Er durfte seine Begeisterung für Tücher und dergleichen an seinem Lieblingsaufenthaltsort, der Puppenecke ausleben und konnte sich dabei weitere Fertigkeiten aneignen. Begünstigt durch die verschiedenen Ebenen und Nischen des Gruppenraumes hatte Marvin die Möglichkeit, die anderen Kinder zu beobachten. Kinder wollen in der Regel auch dazugehören, was ihn letztlich dazu brachte, sich der Gruppe anzuschließen, als er sein Interesse an den Textilien ausreichend hatte pflegen können. Er konnte das eine für sich abschließen und sich Neuem zuwenden.

Die Entscheidung, an welcher Stelle Hinweise und Unterstützung angebracht sind und wann die Kinder aus dem „Scheitern“

ihres Vorhabens besser lernen können, stellt eine hohe Anforderung an die Mitarbeitenden. Wichtig dabei ist, dass auch „negative“ Gefühlsausbrüche nicht von vornherein unterbunden werden, sondern auch Wut, Ablehnung und Aggression zum Ausdruck gebracht werden dürfen. Die Kinder werden dabei ernst genommen und in ihrem Umgang mit Gefühlen unterstützt.

Nicht alle Mitarbeitenden waren anfänglich begeistert, als klar vorgeplante Tagesabläufe und Beschäftigungsangebote für die Gesamtgruppe weitgehend wegfallen sollten. Sie hatten lange Zeit sehr „produktorientiert“ gearbeitet und dafür positive Rückmeldungen und Anerkennung erhalten. Man konnte etwas Sichtbares vorweisen, hatte etwas in der Hand. Nun nehmen sich die Pädagoginnen nach dem Konzept der FSB mit Vorstrukturierungen und Vorgaben für die ganze Gruppe zurück. Der Tagesverlauf nimmt manchmal ungeahnte Wendungen, unvorhergesehene Themen werden plötzlich wichtig, wollen aufgenommen werden. Dass greifbare ansehnliche Ergebnisse manchmal in den Hintergrund treten, bedeutet Umstellung und zum Teil auch Kritik von außen. Dem Stand zu halten erfordert Überzeugung von der Wirksamkeit des Konzeptes und Rückhalt seitens der Leitung.

Funktion und Wirkung der Räume

Durch die festen Holzeinbauten in den Gruppenräumen nach dem Konzept des „Würzburger Modells“ erfährt die personenzentrierte Pädagogik eine wesentliche Unterstützung. Sie bieten einen klaren Rahmen, in dem vielfältige Angebote zur Beschäftigung auffordern. Die Art der Gliederung bietet Nischen, Höhlen und Podeste für gemeinsame Aktivitäten und Rückzugsmöglichkeiten gleichermaßen. Es werden sowohl Aktivität als auch Ruhe unterstützt. Durch die räumliche Kleinteiligkeit kann sich jedes Kind den Bereich aussuchen, den es gerade braucht, die Kinder stören sich nicht gegenseitig, Konflikte werden dadurch reduziert. Einzelgängern wird der Kontakt zu anderen in Kleingruppen erleichtert. Eine selbstbestimmte Annäherung an Gruppenaktivitäten, wie im Beispiel von Max und der Experimentiergruppe, wird durch die Galerien und geschützten „Höhlen“ wesentlich vereinfacht. Jeder kann auf seine Weise teilnehmen oder sich fernhalten, beobachten und sich in seinem eigenen Tempo annähern. Zur Umsetzung weitergehender individueller Bedürfnisse und Interessen (Bewegung, Kreativität, Ruhe, Arbeiten ...) ergänzen zusätzliche Bewegungs- und Kreativräume sowie Freiflächen die Möglichkeiten der Gruppenräume. Der öffentliche Raum ist selbstverständlich ein wesentlicher Aufenthaltsort unserer Kinder, um Normalität zu leben und am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben.

Planung – Einführung – Durchführung des Konzeptes

Überwinden von Hindernissen und Anlaufschwierigkeiten

Wie bei jeder Veränderung waren auch bei der Konzipierung der personenzentrierten Pädagogik einige Hürden zu nehmen. Seitens

der Mitarbeitenden wurde zunächst das Thema Zeitmangel vorgebracht. Wenn individuell auf die Kinder eingegangen werden soll, muss dafür Zeit zur Verfügung stehen. Das Wahrnehmen der Bedürfnisse, Fähigkeiten und Interessen der Kinder erfordert Freiraum auf der Seite der Mitarbeiterinnen im Gruppendienst. Diesen zu schaffen, ist gleichermaßen Anforderung und Chance des Konzepts. Da Planungen und festgelegte Nachmittagsabläufe entfallen, kann diese Zeit für teilnehmende Beobachtungen und sensibles Aufgreifen von persönlichen Anliegen der Einzelnen verwandt werden.

Aufgrund der engen Finanzierung konnten keine zusätzlichen Dienstzeiten für Input, kollegiale Beratung und Fortbildungen ermöglicht werden. Dennoch wurden durch Umorganisieren der Kommunikationsstruktur Zeitfenster für diese wichtigen Unterstützungsmaßnahmen geschaffen. Somit findet die erforderliche Schulung und Weiterentwicklung in ausreichendem Umfang statt, auch wenn intensivere Begleitung wünschenswert wäre.

Auch fühlten sich die Gruppenpädagoginnen in ihrer Fachlichkeit trotz sehr sensiblen Vorgehens seitens Leitung und Fachdienst bei der Einführung des Konzeptes zunächst infrage gestellt: „Ja haben wir denn bisher alles falsch gemacht?“. Auch zeigte sich eine gewisse Abwehrhaltung durch Äußerungen wie „Das machen wir ja alles schon so!“. Hier war es sehr hilfreich, diese Reaktionen aufzugreifen und herauszuarbeiten, wo bereits bisher sehr gute Arbeit im Sinne der Personzentrierung geleistet wurde und an welcher Stelle Weiterentwicklung erforderlich war. Die Realisierung der Umstellung erforderte zum Teil erhebliches Umdenken von den Pädagoginnen. Dieses gelang aber mit entsprechender Unterstützung durch die Leitung in Einzelgesprächen und Teambesprechungen zunehmend. Die Erfolge bei den Kindern motivierten die Mitarbeitenden, sich immer mehr mit dem Konzept zu identifizieren. Inzwischen fungieren die Mitarbeiterinnen selbst als Multiplikatoren, können die Erfolge des Konzeptes mit Beispielen aus ihrem Gruppenalltag belegen und Fragen der Eltern qualifiziert beantworten.

Selbstverständlich wirkt eine derartige konzeptionelle Umorientierung auch nach außen auf Kunden und Gremien. Es ist unbedingt wichtig, alle Verantwortlichen und von der Wirkung betroffenen Personen einzubeziehen. So war es für manche Eltern schwer nachzuvollziehen, dass ihre Kinder von nun an weniger „Produkte“ mit nach Hause brachten und diese dann weniger ansehnlich, weniger gelungen waren als früher. Es gab keine festen Vorgaben mehr für gestalterisches Tun. Das hatte zur Folge, dass jedes Kind seine eigenen Ideen mit dem zur Verfügung gestellten Material umsetzte und nicht immer auf den ersten Blick zu erkennen war, was das Kunstwerk darstellte. Auch gab es keine „Verpflichtung“ bestimmte Dinge herzustellen. So erzeugten beispielsweise ausbleibende Geschenke zum Muttertag erhebliche Irritation. Gemäß des Konzeptes ist es wichtig, weder für die Kinder zu basteln, noch die Kinder nachdrücklich dazu anzuhalten, bestimmte Dinge herzustellen.

So verweigerte Marvin das Anfertigen eines Gemäldes zum Muttertag mit den Worten „Meine Mama weiß auch so, dass ich sie mag!“. Die Erzieherin konnte das so stehen lassen und der Mutter die Botschaft entsprechend überbringen. Für diese war das ein wertvolleres Geschenk als alles unwillig Hergestellte.

Zuständige Gremienvertreter und vor allem die Geschäftsführung dürfen keinesfalls außen vor bleiben. Die Reaktionen reichten hier von großem Unverständnis (Ja, ist das dann wohl „laissez-faire“?) bis zu sofortiger hoher Anerkennung seitens der Geschäftsführung. Es war für die erfolgreiche Einführung und Umsetzung der personzentrierten Pädagogik unbedingt wichtig, gerade auch die Einwände und Fragen fachfremder Gremienvertreter ernst zu nehmen und sie so für die FSB zu gewinnen. Insbesondere die kritischen Rückmeldungen haben sehr geholfen, das Konzept verständlich zu formulieren und auch für Nichtpädagogen schlüssig darzustellen.

Wenn die personzentrierte Pädagogik, wie in diesem Fall, nicht im gesamten Bereich sondern nur in einer einzelnen Einrichtung oder einem Dienst eingeführt wird, muss das für die angrenzenden Teile der Organisation transparent gemacht werden. So haben wir die FSB in einer großen Lehrerkonferenz in Anwesenheit des Geschäftsführers vorgestellt. Alles, was nicht offen dargestellt und diskutiert wird, erzeugt Verunsicherung und damit Gegenwehr. Es stellte eine hohe Herausforderung dar, nur für die Tagesstätte, die als Teil eines Heilpädagogischen Zentrums mit Schule und Wohnheim organisatorisch eng verbunden ist, die personzentrierte Pädagogik festzulegen. Von den anderen Bereichen sind keine derartigen Bestrebungen ausgegangen – vielmehr erzeugten die Kernaussagen des Konzeptes Unverständnis und wurden häufig in Frage gestellt. Aussagen wie „Ja, machen dann Eure Mitarbeiterinnen gar nichts mehr?“ oder auch hier der Einwand „Ist das nicht „laissez-faire“?“ zeigten das Misstrauen, das trotz aller Erklärungen von Kolleginnen der anderen Bereiche der personzentrierten Pädagogik entgegengebracht wurde. Es ist sicher einfacher, wenn derlei konzeptionelle Festlegungen „up to down“ stattfinden. Wichtige Bestärkung erhielten die Verantwortlichen der Tagesstätte von Marlis Pörtner. Dies motivierte sie trotz der „Inselituation“ an ihrem Vorhaben festzuhalten.

Einbeziehen der Kinder bei der Einführung der FSB

Konkret waren einige „handwerkliche“ Schritte unbedingt notwendig, um das Gelingen zu sichern:

Die betreffenden Kinder mussten auf die anstehenden Veränderungen vorbereitet werden. Es ging darum, sie einfühlsam darauf vorzubereiten und dabei zu begleiten, mehr Eigenverantwortung für sich zu übernehmen. Jedes Kind musste von nun an selbst überlegen, was es jetzt tun möchte. Die unterschiedlichen angebotenen Materialien und Spielmöglichkeiten mussten neu entdeckt und wahrgenommen werden. Zunächst war es für die Kinder ungewohnt, sich so umfänglich in die Gestaltung des Tagesstättengeschehens einbringen bzw. selbst Verantwortung dafür

übernehmen zu können. Mit der Zeit wurden sie aber immer aktiver und ideenreicher, trauten sich ihre Vorstellungen zu zeigen und engagierten sich bei der Umsetzung.

Unterstützung und Begleitung

Bereits für den Prozess der Konzeptentwicklung wurden die Verantwortlichen durch Coaching unterstützt. Hierbei ging es nicht um Fachliches, sondern um Vorgehensweise und Einbindung der beteiligten Personen. Es wurden Handlungs- und Zeitpläne erstellt bzw. Zuständigkeiten festgelegt. Diese Begleitung hat sich sehr schnell als unerlässlich für die erfolgreiche Einführung herausgestellt.

Punktuelle Rückkoppelung mit Marlis Pörtner und Vernetzung mit Kollegen beim Fachtag „Personzentriertes Arbeiten“ gaben und geben Rückhalt und Motivation, die personzentrierte Haltung im Mitarbeiterteam einzufordern und die konkrete Umsetzung voranzubringen.

Ein zu diesem Thema besonders angekündigter Elternabend und eine Informationsveranstaltung von Professor Dieter Lotz von der Evangelischen Hochschule Nürnberg zur „Personzentrierten Pädagogik“, bei der auch Geschäftsführung und etliche Gremienvertreter anwesend waren, wirkten bahnbrechend.

Ein Konzept zu erstellen und einzuführen ist das eine. Der dauerhafte Erfolg wird aber nur gewährleistet, indem immer wieder Rückbesinnung auf die Grundhaltung und ständige Begleitung der Mitarbeitenden in der Praxis von der Leitung eingefordert werden. Dementsprechend wurden verpflichtende hausinterne Fortbildungen zur personzentrierten Pädagogik (durch Professor Dieter Lotz) veranstaltet und verschiedene Methoden der kollegialen Beratung eingeführt. Die Einbindung der Kolleginnen des pädagogisch-psychologischen Fachdienstes in die Gruppenteams wurde intensiviert.

Sogenannte „Stufensprecherinnen“ bilden eine Ebene zwischen Leitung und Gruppenpädagoginnen. Sie sind durch ihre eigene Gruppenleitertätigkeit nahe an der pädagogischen Arbeit und können die Kolleginnen qualifiziert bei der Umsetzung des Konzeptes unterstützen bzw. durch regelmäßige Besprechungen mit der Leitung Probleme und Fragen praxisnah dort einbringen und zur Lösung beitragen.

Begleitend erhalten die Mitarbeiterinnen von der Leiterin immer wieder Literaturauszüge, die es ihnen trotz des engen Zeitrahmens ermöglichen, wesentliche Aussagen der relevanten Fachliteratur zur Kenntnis zu nehmen. So erhalten sie fortlaufend Bestärkung und Bestätigung für ihre pädagogische Praxis.

Reflexion und Perspektiven

Zusätzlich zu den laufenden Rückmeldungen und Nachbesserungen während des Schuljahres stellen bei einer großen Reflexionsrunde im Gesamtteam am Ende jedes Schuljahres alle gemeinsam den Veränderungsbedarf fest. Die erforderlichen

Maßnahmen dazu werden auf den Weg gebracht. Erfolge werden benannt und „gefeiert“, Bewährtes wird gesichert als Grundlage für die Weiterentwicklung des Konzepts.

Der aktuelle Stand der pädagogischen Arbeit in der Tagesstätte des Heilpädagogischen Zentrums Bayreuth lässt sich aus der Zusammenfassung der Reflexionsrunde des Gesamtteams im Juli 2012 ersehen:

Die Kolleginnen benannten als wichtige Werte der personzentrierten Pädagogik in Bezug auf die Kinder:

- Vorbereitung auf ein selbstständiges, zufriedenes Leben durch (Weiter-)Entwicklung individueller Interessen und Stärken der Kinder
- viele Spielräume für individuelle Förderung und Bedürfniserfüllung durch deutlich reduzierte Planung und weniger feste Vorgaben
- Austragen von Konflikten weitestgehend durch die Kinder selbst
- Selbstbestimmung für die Kinder bei der Auswahl von Themen und Aktivitäten (Interessenorientierung)
- Möglichkeit individuell auf die Kinder einzugehen statt alle einer Gruppenplanung unterzuordnen

Der Effekt für die Mitarbeitenden wurde folgendermaßen dargestellt:

- kollegiale Beratung sehr hilfreich und wertvoll
- personzentrierte Grundhaltung nimmt Druck
- sich selbst zurückhalten gibt Freiraum
- durch personzentrierte Pädagogik entsteht die Möglichkeit sehr situationsorientiert und individuell zu arbeiten (kein starrer Rahmen)

Als hilfreiche konkrete Maßnahmen wurden von den Mitarbeitenden benannt:

- ausreichend Beobachtungszeit am Anfang des Schuljahres (Eingewöhnungszeit)
- auch ungeplante Zufallsbeobachtungen zu dokumentieren, und im Team auszutauschen
- FSB – bietet viel Zeit zur individuellen Entwicklung, für Kleinprojekte und gemeinsame, besondere Aktionen

Als problematisch wird von den Pädagoginnen immer wieder der Spannungsbogen genannt zwischen

- gute Voraussetzungen schaffen für gelingende Integration / Inklusion (gesellschaftliche Normen und Regeln vermitteln, Vorbereitung auf Ereignisse in der Öffentlichkeit, Bedürfnisse anderer achten ...) und
- eigene Erfahrungen machen lassen, eigenen Geschmack entwickeln lassen, Reaktionen aus der Umgebung als Lernfeld zulassen.

Kerstin, eine Jugendliche, die erst vor Kurzem bei uns aufgenommen wurde, zeigte stark übergriffiges, für Menschen in ihrer Umgebung häufig gefährliches Verhalten. Seitens der Vorgängereinrichtung

wurden Warnungen ausgesprochen. Die dortigen Kolleginnen hatten Angst vor ihr. Der zuständigen Gruppenleiterin der Tagesstätte gelang die Gratwanderung zwischen Selbstausdruck-Fördern einerseits und Einüben der notwendigen Zurückhaltung im Umgang mit anderen Menschen auf der anderen Seite. Sie gab Kerstins Bedürfnissen und Interessen genügend Raum. Kerstin konnte in der Gruppe ihre Geschichten erzählen, persönliche Gegenstände vorzeigen und sich für eine bestimmte Zeit in den Mittelpunkt stellen. Sie fühlte sich in ihren Bedürfnissen ernst genommen, konnte ihre Stärken einbringen und war im Gegenzug dazu in der Lage, einen sie begrenzenden Rahmen zu akzeptieren. Ihr wurde vermittelt, nur bis zu einer bestimmten Entfernung an andere Personen heranzugehen und Umarmungen zu unterlassen. Sie konnte bei Körperkontakt ihre – erheblichen – Kräfte nicht steuern. Auch mit ihren „negativen“ Gefühlen fand sie zunehmend Verständnis („Das ist mir jetzt aber wirklich zu viel!“, „Da bin ich jetzt echt wütend!“). So ist sie mittlerweile zu einem gern gesehenen, sehr originellen Mitglied in „ihrer“ Gruppe und auch in verschiedenen Projektgruppen geworden.

Die Frage, wie weit soll der Freiraum gehen, wo müssen Grenzen gesetzt werden, wird nie allgemein- bzw. endgültig aufgelöst oder beantwortet werden können. Das wäre auch gar nicht wünschenswert. So bleibt es eine hohe Herausforderung für die Pädagoginnen diese Grenze individuell und situationsbezogen zu erkennen und klar zu benennen. Das Thema wird das Team immer wieder beschäftigen. In der Auseinandersetzung werden sich die Kolleginnen gegenseitig unterstützen und so ihre Sensibilität für entsprechende Situationen schulen.

Bisherige Erfolge

Kinder lernen sich selbst besser kennen, ergründen ihre Wünsche und Befindlichkeiten. Sie werden sich ihrer Stärken und Fähigkeiten bewusst. Sie bestimmen ihr eigenes Entwicklungstempo, können bestimmte Entwicklungsphasen „ungestört“ durchleben und abschließen.

Kinder erleben Selbstwirksamkeit in der Gruppe, können sich ausprobieren und aus eigenen Erfahrungen lernen. Dadurch wird das Selbstbewusstsein gestärkt.

Auf der einen Seite können herausforderndes Verhalten und Provokationen, reduziert werden. Die Kinder werden in ihren Bedürfnissen, die dadurch zum Ausdruck gebracht werden, ernst genommen und erhalten Möglichkeiten, ihre Bedürfnisse zukünftig in angemessener Weise einzubringen. Auf der anderen Seite erhalten zurückhaltende Kinder, die sonst in der Gruppe eher „untergehen“, Zeit, Freiraum und Aufmerksamkeit, um sich auf ihre Weise einbringen und entfalten zu können. Die hohe Mitarbeiterzufriedenheit und die inzwischen immer wieder geäußerte Zustimmung von Eltern bestätigen die Erfolge des Konzeptes.

Perspektiven

In Planung sind der Auf- und Ausbau von unterstützter Kommunikation, zur umfassenden Wahrnehmung der Äußerungen aller

Kinder, als Voraussetzung personenzentrierter Pädagogik. Ein weiteres Vorhaben sind inklusive Projekte und Aktionen, zum Beispiel in Kooperation mit Regeleinrichtungen.

Die jungen Erwachsenen sollen sich ihren Interessen und Stärken gemäß auf entsprechende Arbeitsplätze vorbereiten können. Die Zusammenarbeit mit den Kolleginnen des Arbeitsbereichs wird dazu intensiviert.

Für das Tagesstättenteam ergibt sich als wichtigstes Vorhaben das „Dranbleiben“. Personenzentrierte Pädagogik ist ein Prozess, bei dem sich die Mitarbeitenden in ihrer fachlichen Kompetenz kontinuierlich weiterentwickeln müssen. Die ständige Ausrichtung auf die personenzentrierte Haltung ist unbedingte Voraussetzung für die erfolgreiche Umsetzung dieses pädagogischen Konzeptes der FSB. Dies einzufordern und dabei zu unterstützen – ebenfalls mit personenzentrierter Haltung – ist hierbei die Aufgabe der Leitung.

Immer mehr Eltern erkennen mittlerweile an der Entwicklung des Selbstbewusstseins, am selbstbestimmten Verhalten, an der Selbstständigkeit und Ausdrucksfähigkeit ihrer Kinder den Sinn und Erfolg der FSB und äußern zunehmend ihre Zustimmung. Ihre positiven Rückmeldungen bestärken uns darin, den eingeschlagenen Weg fortzusetzen. Ein Prozess, der nie abgeschlossen sein wird, vielmehr immer wieder nachjustiert werden muss.

Konzept erstellt von:

Elke Bruderhofer, Heilpädagogin

Hedwig Gatzka, Erzieherin

Sylvia Lindner, Dipl.-Psychologin

Anne Heuberger, Dipl.-Sozialpädagogin (FH)

Unterstützung durch:

Marlis Pörtner (Anregungen, Ermutigung und Austausch)

Herta Singer (Prozessbegleitung)

Prof. Dieter Lotz (Fachliche Begleitung bei der Umsetzung)



Anne Heuberger, Dipl.-Sozialpäd. (FH), heute Leiterin der Tagesstätte im Heilpädagogischen Centrum Augustinum in München

Kontakt:

anne.heuberger@augustinum.de